

eine Erde. Die Stockholmer Konferenz: Einleitung zu einer Politik des Überlebens, hrsg. von den „Freunden der Erde“, Darmstadt 1972, 44. ²³ Ebd. 27. ²⁴ Ebd. 71. ^{24a} Amery, a. a. O. ²⁵ Vgl. J. B. Metz, T. Rendtorff (Hrsg.), Die Theologie in der interdisziplinären Forschung, Düsseldorf 1971. ²⁶ C. F. von Weizsäcker, Die Einheit der Natur, München 1971. ²⁷ Weizsäcker, a. a. O. 14. ²⁸ E. Wolf, Das Problem der Naturrechtslehre. Versuch einer Orientierung, Karlsruhe 1959, 21–153. ²⁹ Ebd. 157; vgl. dazu A. Hollerbach, W. Maihofer, Th. Würtenberger (Hrsg.), Mensch und Recht (Festschrift für Erik Wolf zum 70. Geburtstag), Frankfurt a. M. 1972. ³⁰ A. Müller, S. H. Pfürtner, B. Schnyder (Hrsg.), Natur und Naturrecht. Ein interdiskursives Gespräch, Köln 1972, 238. ³¹ Ebd. 357. ³² Vgl. den Diskussionsbeitrag „Was ist ein Geburtendefizit?“ von Prof. Dr. Paul Layhausen, Mitglied der „Gruppe Ökolo-

gie“, in: zur Debatte, März/April 1973, 16. ³³ Vgl. J. Messner, Das Naturrecht. Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik, Innsbruck 1960, 21–189. ³⁴ Ebd. 32. ³⁵ G. Gundlach S. J., Die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, hrsg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Bd. I, Köln 1964, 52. ³⁶ Vgl. F. Klüber, Naturrecht als Ordnungsnorm der Gesellschaft. Der Weg der katholischen Gesellschaftslehre, Köln 1966, 9 f. ³⁷ Hommes, a. a. O. 339. ³⁸ J. Hommes, Naturrecht, Person, Materie — Das Anliegen der Dialektik, in: J. Höffner, A. Verdross, F. Vito (Hrsg.), Naturordnung in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft (Festschrift für Johannes Messner), Innsbruck 1961, 60. ³⁹ In: Naturrecht in der Kritik, hrsg. von F. Böckle und E.-W. Böckenförde, Mainz 1973, 274.

Auf der Suche nach einer anderen Wirklichkeit

Zu der Tagungsreihe über Parapsychologie

Fragen der Parapsychologie werden in den letzten Jahren nicht mehr nur in kleinen Zirkeln wissenschaftlich eingeweihter diskutiert. Sie können unters Volk gebracht jeweils mit einem unterschiedlich motivierten, aber aufmerksamen Publikum rechnen. Zusehends treten sie auch ins Feld des interdisziplinären Gesprächs nicht nur mit den angrenzenden Naturwissenschaften, sondern auch mit der Theologie. Der folgende Bericht von Dipl.-Psych. Eberhard Bauer, Schriftleiter der „Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie“, nimmt eine Tagungsreihe der Kath. Akademie der Erzdiözese Freiburg, die sich über gut zwei Jahre erstreckte — die letzte fand am 17./18. November 1973 in Heidelberg statt —, zum Anlaß eines thematischen Überblicks, in den auch die Querverbindungen der Parapsychologie zu den Naturwissenschaften, zur Medizin und auch zur Theologie miteinbezogen werden.

Durch die Jahrhunderte hindurch wird in einer nie abreißen- den Kette von „okkulten Vorgängen“ berichtet, also von Ahnungen, Visionen, Wahrträumen, Zweitem Gesicht, von Erscheinungen, Todesanmeldungen, unerklärlichen Klopferäuschen, vom Verschwinden und Wiederauftauchen von Gegenständen und von Spukphänomenen. Die Vita von Heiligen kennt in legendärer Einkleidung Levitationen, das Schweben über dem Boden, das Alte und Neue Testament prophetische Träume und Erscheinungen in einem heilsgeschichtlichen Kontext. Im Gebiet des Religiösen wie Profanen zeigte sich eine auffällige „Gleichförmigkeit des Okkulten“, die in denselben phänomenologisch abhebbaren Erlebnismustern bis heute ubiquitär berichtet wird. Solche „unklassifizierten Residuen der menschlichen Erfahrung“ — nach einer glücklichen Formulierung von William James — waren seit jeher Anlaß zur Erregung und zum affektiven Betroffensein, das sich auf einer Skala sozialpsychologisch analysierbarer Vorurteile ausdrücken läßt. In Zeiten einer ungebrochenen religiösen Tradition waren die „okkulten“ Phäno-

mene ausgespannt zwischen dem gottgefälligen Wunder einerseits und dämonisch-satanischen Wirkungen andererseits. Das unheimliche Faszinosum, das von ihnen ausstrahlte, gab immer wieder Anlaß zu Deutungsversuchen, deren kritische Analyse letztlich in Grundtypen des Welt-erlebens verwies.

Die Parapsychologie und ihr Gegenstand

Es war ein mühevoller Prozeß — der ergiebige Thema einer geistesgeschichtlichen Durchdringung ist —, bis sich die Wissenschaft bereit fand, die Phänomenwelt des „Okkulten“ auf ihre Faktizität hin zu überprüfen. 1889 prägte der Berliner Philosoph und Psychologe Max Dessoir den Begriff „Parapsychologie“ und „parapsychisch“; mit der Vorsilbe „para“ wollte er zum Ausdruck bringen, daß sich diese Disziplin mit Vorgängen befaßt, die „neben“ den uns vertrauten, mit den gewohnten Kategorien unseres Weltverständnisses begreiflichen Erscheinungen auftreten oder aufzutreten scheinen. Sieben Jahre zuvor hatte ein systematischer Forschungsansatz durch die Gründung der englischen „Society for Psychical Research“ begonnen, zu der sich eine Reihe prominenter Gelehrter verschiedener Disziplinen zusammengeschlossen hatte. Dann dauerte es nahezu ein halbes Jahrhundert, bis das neue Forschungsgebiet auch im akademischen Rahmen Fuß faßte: Anfang der dreißiger Jahre wurde ein parapsychologisches Laboratorium an der Duke Universität in North-Carolina unter Leitung von J. B. Rhine eröffnet, dessen Pionierleistung in der Einführung quantitativ-statistischer Methoden bei der Untersuchung der „außer-sinnlichen Wahrnehmung“ bestand. Heute existieren an der Reichsuniversität Utrecht und an der Freiburger Universität Lehrstühle und Institute für Parapsychologie. Auch bei sowjetischen Wissenschaftlern stößt die parapsychologische Forschung seit einigen Jahren auf große Aufmerksamkeit.

Die wissenschaftliche Entwicklung der Parapsychologie hat heute einen Stand erreicht, in dem die von ihr untersuchten Phänomene nach dem informierten Urteil einer wachsenden Öffentlichkeit nicht mehr als kuriose Außen-seiterdaten, sondern als *verpflichtende Fakten* angesehen werden, deren Relevanz für andere Wissenschaftszweige offenkundig wird. Symptomatisch für diese sich anbahnende Kooperation ist die Tatsache, daß die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg i. Br. vom 31. März bis 1. April 1973 in Konstanz eine Tagung über „Parapsychologie und Medizin“ veranstaltete. Dort und im November 1973 in Heidelberg wurde ein Gespräch fortgeführt, das bereits auf einer Tagung am 27./28. November 1971 in Freiburg seinen Ausgang genommen hatte. Damals hatten sich über 1300 Zuhörer eingefunden, um Hans Bender, dem einzigen deutschen Lehrstuhlinhaber für das Fach „Grenzgebiete der Psychologie“ an der Universität Freiburg i. Br., auf eine tour d'horizon „Zur Problematik der Parapsychologie“ zu folgen: diese sollte den Boden bereiten für ein die Herausforderung der Parapsychologie ins Zentrum stellendes „Gespräch der Fakultäten“, an dem sich ein Theologe (der Alttestamentler *Alfons Deissler*, Freiburg i. Br.), zwei Naturphilosophen (*Wolfgang Büchel*, Bochum; *Norbert A. Luyten OP*, Fribourg/Schweiz), ein Religionswissenschaftler (*Fischer-Barnicol*, Heidelberg) und drei Physiker (*Helmuth Hönl*, Freiburg i. Br.; *Pascual Jordan*, Hamburg; *Joachim Petzold*, Marburg) beteiligten. Kritische Bilanz dieses interdisziplinären Dialoges war, daß zwar die angesprochenen Physiker dem Dilemma der Parapsychologie verstehend entgegenkamen und die Existenz parapsychischer Phänomene als wissenschaftliche Tatsachen akzeptierten; dennoch zeigte sich bei der ins einzelne gehenden erkenntnistheoretischen Diskussion, daß sie keine einheitliche Urteilsbildung darüber zuließ, ob die von der Parapsychologie behaupteten Phänomene mit ihren Implikationen durch eine *Erweiterung* der heute geltenden Kategorien in ein physikalisches Weltverständnis integriert werden könnten. Die Diskussion um die naturgesetzliche Verankerung der „Neuen Dimensionen der Psyche“ wurde um die explizite Fragestellung nach der *Bedeutung* für das religiöse Wunderverständnis erweitert, als die Katholische Akademie vom 6. bis 7. Mai 1972 in Mannheim zur Tagung über „Parapsychologie und Wunder“ einlud, an der neben Alfons Deissler und Norbert Luyten diesmal von evangelischer Seite *Kurt Hutten* (Stuttgart) und *Wilhelm Horkel* (München) teilnahmen.

Damit war — unter lebhafter Teilnahme der auch hier zahlreich erschienenen Besucher — der Bereich abgesteckt, um die Problematik zu konkretisieren, wie es bei einem so weitgespannten Thema wie „Parapsychologie und Medizin“ unumgänglich ist. *Zwei zentrale Fragestellungen* waren vorgegeben: 1. Inwiefern sind parapsychische Phänomene mit bekannten *naturwissenschaftlichen* (sprich physikalischen) Gesetzen vereinbar bzw. zu erklären?

und 2. werfen die von der Parapsychologie erarbeiteten Tatbestände ein neues Licht auf das herkömmliche Verständnis des *religiösen Wunderbegriffes*?

Die Phänomene und ihre empirische Deutung

Um den Stellenwert dieser Fragen überhaupt deutlich zu machen, gab Hans Bender wie in den beiden vorhergehenden Tagungen einleitend einen souveränen Überblick über Grundbegriffe, Forschungsbereiche und Ergebnisse seines Faches: die Parapsychologie, die Wissenschaft von den „okkulten“ Erscheinungen, wie sie einst Hans Driesch umschrieb, beschäftigt sich mit der Beschreibung und Analyse solcher Erlebnis- und Verhaltensweisen, die das bisher bekannte Erkenntnisvermögen und den bisher bekannten Aktionsradius der Psyche und des Leibes anscheinend übersteigen. Die in Frage stehenden Phänomene werden in zwei Hauptgruppen unterteilt: 1. in Leistungen einer „Wahrnehmung außerhalb der bisher bekannten Sinnesorgane“ (das Problem der *außersinnlichen Wahrnehmung*, abgekürzt als ASW), 2. in Wirkungen, die „direkt“, d. h. ohne physikalisch faßbare Zwischenglieder von Organismen auf materielle Systeme ausgehen (das Problem der *Psychokinese*, abgekürzt als PK). Der erste Hauptbereich der parapsychologischen Forschung, die ASW, wird in der Systematik von Bender in drei Formen untersucht: als *Telepathie* (d. h. die außersinnliche Wahrnehmung eines fremdseelischen Vorgangs), als *Hellsehen* (d. h. die außersinnliche Wahrnehmung eines objektiven Sachverhaltes, von dem niemand Kenntnis hat) und als *Präkognition* (d. h. das Vorauswissen eines zukünftigen Ereignisses, für das keine zureichenden Gründe bekannt sein können und das auch nicht als Folge des Vorauswissens auftreten kann). Das empirische Material, das auf ASW und PK hin untersucht wird, wird aus drei Forschungsquellen der Parapsychologie geschöpft: 1. den Spontanphänomenen, die gewissermaßen das Rohmaterial der Forschung bilden, also außergewöhnliche Erlebnisse und Vorgänge, die früher und heute aus allen Schichten der Bevölkerung und in allen Ländern laufend berichtet werden; 2. den Experimenten im Laboratorium mit quantitativ-statistischen Methoden zur Überprüfung parapsychischer Fähigkeiten bei beliebigen Versuchspersonen; 3. der experimentellen Arbeit mit sogenannten „Medien“ oder „Sensitiven“, d. h. mit Menschen, bei denen Anlaß zur Vermutung besteht, daß sie über ausgeprägte parapsychische Fähigkeiten verfügen.

An ausgewählten Beispielen verdeutlichte Bender das *methodische Vorgehen* und den Interpretationsansatz: Internationale Umfragen haben übereinstimmend ergeben, daß die paranormalen Informationen verschieden *erlebt* werden können (etwa als Traum, Ahnung, Halluzination und Vision) und sich überwiegend auf *affektnegative* Erlebnisse in existentiellen Krisensituationen (Tod, Gefahr

für Leib und Leben u. dgl.) zu beziehen scheinen. Der experimentelle Zugang der heutigen Parapsychologie übernimmt moderne Registrierungsverfahren, sei es nun die Kombination der gezielten telepathischen Beeinflussung von Trauminhalten mit neurophysiologischen Kontrolltechniken (REM-EEG-Methode) oder die Verwendung eines automatischen Zufallgenerators (Psi-Recorders) zur Überprüfung der ASW durch weitgehend normierte Zielobjekte. In einem Distanz-ASW-Experiment, in dem die Variable „Telepathie versus Hellsehen“ systematisch variiert wurde, kam es zu hochsignifikanten „induktiven Korrelationen“, die Bender zum Anlaß nahm, die erkenntnistheoretische Problematik der Wiederholbarkeit eines parapsychologischen Experimentes zu verdeutlichen: solange die einzelnen Parameter, von denen parapsychische Leistungen abhängen, noch nicht identifiziert sind, ist ASW nicht beliebig reproduzierbar und entzieht sich der Kontrolle.

Ein weiteres Stück der *parapsychologischen Theoriebildung* illustrierte Bender durch Darstellung der „hypnotischen“ Methode: die Experimente des sowjetischen Physiologen *L. L. Wassiliew* (Leningrad) gingen von der Hypothese aus, daß Telepathie eine Art „Radio des Gehirns“ sei, das auf elektromagnetischem Wege die Information übertrage. Doch zeigte sich bei erfolgreichen telepathischen Fernhypnosen, daß sie auch dann gelangen, wenn Sender und Empfänger in Bleikammern (Faradayschen Käfigen) eingeschlossen waren, die die in Frage kommenden Wellen abschirmen. Für die parapsychologische Forschung stellt sich damit die prinzipielle Frage, ob sie auf der Suche nach einem energetischen Träger der ASW nicht in eine Sackgasse geraten ist. Als Ausschnitte der Psychokinese-Forschung präsentierte Bender vorwiegend qualitatives Material: einen unter der Aufsicht sowjetischer Physiker gedrehten Dokumentarfilm über das Leningrader Medium *Nina Kulagina*, die kleinere Objekte durch gezielte psychokinetische Wirkungen zu sich her bewegt, und einen weiteren Fernsehfilm über spektakuläre Experimente mit dem „Gedankenfotografen“ *Ted Serios* aus Chicago, der Bilder seiner Vorstellungskraft in eine Polaroidkamera zu „projizieren“ vermag. Die international bekanntgewordenen unerklärlichen Vorgänge in einer Rosenheimer Anwaltskanzlei aus den Jahren 1967 und 1968 nahm Bender zum Anlaß, um die Realität spontaner Psychokinese objektiv zu dokumentieren, was durch die intensive Zusammenarbeit von Physikern und Parapsychologen möglich geworden war.

Als *Bilanz* scheint sich nach dem gegenwärtigen Stand der Diskussion folgendes anzudeuten: so wie es eine Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt durch die wahrnehmende Sensorik und die bewirkende Motorik gibt — der sogenannte sensomotorische Gestaltkreis nach *Viktor v. Weizsäcker* —, gibt es auch eine paranormale Wechselwirkung, deren „wahrnehmende“ Seite Telepathie, Hellsehen und Präkognition bilden und als deren

„bewirkende“ Seite die Psychokinese angesehen werden muß. Wie jedoch diese beiden Funktionen in ein Beziehungsgefüge der Wissenschaft (hier vor allem der Physik, Psychologie und Biologie) zu integrieren sind — das ist herausforderndes Rätsel der Parapsychologie, und Benders großes Verdienst war es, diese Rätselhaftigkeit auf dem Hintergrund des unverzichtbaren kritischen Inventars der Wissenschaft einer großen Zuhörerschaft nahegebracht zu haben. Der Spannungsbogen konnte nach dieser notwendigen Grundinformation über Parapsychologie zur theologischen Problematik geschlagen werden, nämlich zur Frage, inwiefern die „erweiterte Wirklichkeit“, die in den paranormalen Phänomenen aufzuleuchten scheint, schon der religiösen Sphäre zuzurechnen ist, oder ob ein Diesseits außerhalb der Raum-Zeit-Dimensionen denkbar ist, das nicht notwendig auf ein transzendentes Jenseits hindeutet.

Das Paranormale im Felde der Medizin

Eine theoretische Analyse, wie „Die Medizin und das „Unerklärbare““ begrifflich zu fassen ist, gab im Anschluß an Bender der Medizinhistoriker *Eduard Seidler* (Freiburg i. Br.). Sein Ausgangspunkt war eine dreigestufte Fragestellung: 1. Wer und was ist diese Medizin, die sich mit Phänomenen konfrontiert sieht, die das von ihr notwendigerweise und axiomatisch gesetzte „Normale“ zu sprengen scheinen? 2. Wer sind die Betroffenen in diesem Interaktionsfeld von Krankheit und Heilung, und welches sind ihre Positionen in dieser gegenseitigen Interaktion? 3. Welches sind (daraus folgend) die Motive für Erkenntnis und Anerkenntnis von Unerklärbarem im Raume von Gesundheit, Krankheit und Heilung? Für Seidler war der Ausgangspunkt der Medizin in der Konfrontation mit unerklärlichen qua paranormalen Phänomenen die wissenschaftliche und affektive *Skepsis*, die er durch drei Momente bedingt sah: 1. durch den eigenen methodischen Standort der Medizin; 2. durch die Auffassung, daß Unerklärbares aus prinzipiellen Gründen entweder nur ein Noch-nicht-Erklärbares darstellen solle oder aber ohne Relevanz bleibt; 3. durch den eigenen Anspruch der Medizin auf Geheimnisträgerschaft. Die grundsätzliche Schwierigkeit der Medizin in der Auseinandersetzung mit dem Paranormalen machte Seidler durch einen Rückblick auf die ideologischen Voraussetzungen der neuzeitlichen Medizin deutlich, die, geprägt durch die naturwissenschaftliche Methodik, seit den letzten 150 Jahren einen berausenden Fortschritt zu verzeichnen hatte. Diese so erfolgreiche Methodik wurde nun ins Grundsätzliche erweitert, indem sie zur *eigengesetzlichen Theorie* wurde, die alles über Bord warf, was sich nicht auf das quantitativ Faßbare reduzieren ließ. Demgegenüber beinhaltete das therapeutische Interaktionsgeschehen ein wesentliches Moment für die Auseinandersetzung mit unerklärlichen Fakten in diesem Feld. Durch alle kulturspezifischen Rollennormierungen hindurch hielt sich *ein archaischer Aus-*

gangspunkt, nämlich die Position des Arztes als Geheimnisträger bzw. Heiler. Damit war ein interkulturell gültiges Bedürfnis verknüpft, *das empirisch Faßbare zu erklären und das Unfaßbare zu ritualisieren*. Die Funktion des Arztes wird von den Umständen des Nichtfaßbaren und durch die Angst der Anderen davor gefordert und steht daher — wie der Priester — als Heiler a priori im Numinosum. Von da aus nehmen zahlreiche Interaktionsrituale und Verhaltensweisen ihren Ausgang, die bis heute in Variationen ihre Gültigkeit bewahrt haben: der Heiler bleibt Sachwalter des Nichtfaßlichen. Der Arzt entwickelt eine spezifische Verhaltensstruktur, die durch tradierbare Gruppennormen zementiert wird.

All dies führt über eine starke Gruppenbindung bis hin zur Selbstideologisierung des Standes. Die „Geheimnisträger“-Attitüde wird auch in der durchrationalisierten medizinischen Technologie nicht aufgegeben, sondern setzt sich fort in der Stilisierung eines wissenschaftlichen Neoschamanen im weißen Kittel, hinter dem nur der Herrgott steht. Seidler arbeitete durch die wissenschafts- und ideengeschichtliche Herleitung des derzeitigen Standortes der Medizin klar heraus, daß bei der Erkennung und Anerkennung von Unerklärbarem im Raum von Gesundheit, Krankheit und Heilung *Methodenbewußtsein* und *Verhaltensstruktur* ein der Medizin eigenes Numinosum geschaffen und konserviert haben, das sich für eine echte Diskussion über die Paranormalität mancher Phänomene sehr erschwerend auswirkt. Das Phänomen des Unerklärbaren, etwa in Form der spontanen Heilungen konstitutiver Bestandteil der Medizingeschichte, wurde erst dann zum Problem, als die kausalmechanistische Betrachtungsweise von Krankheit und Heilung zum allein herrschenden Dogma wurde. Vor dieser Denkweise, etwa als der Physisbegriff noch von der Vorstellung „belebender Prinzipien“ beherrscht wurde, hatte die Medizin selbst ein klares Bedürfnis postuliert, Unerklärliches in ihrem eigenen Binnenraum nicht nur zu formulieren, sondern ihm sogar einen systematischen Standort zuzuweisen. Das „affektive Feld“ der therapeutischen Interaktion konservierte etwa die Position des Arztes als Geheimnisträger, die Entwicklung und Persistenz zahlreicher Heilrituale sowie eine selbstverständliche Kongruenz religiöser und medizinischer Handlungsformen — kurz, das Unerklärbare war ein Wesensbestandteil im theoretischen und praktischen Feld der Heilkunde, in dem sogar eine Wunderheilung gewissermaßen legitim war.

Das Unerklärliche wurde erst dann problematisch, als sich die Medizin die naturwissenschaftliche Denkweise zum Vorbild nahm und aus der Medizin des Befindens die des pathologischen Befundes mit demonstrierbarer organischer Läsion wurde. Parallel dazu vollzog sich die Konsolidierung des Arztestandes mit dem Anspruch der Unanfechtbarkeit des Urteils über die Phänomene. So wurde z. B. der objektive Tatbestand zum alleinigen Maßstab, der darüber entscheidet, was Krankheit und was Heilung sei,

und daß es eine Absolutheit des Abnormalen gäbe. Diese medizinische Denkweise hat sich als verbindliches Muster durchgesetzt und wesentlich zu der falschen Prämisse beigetragen, daß es eine Einheitlichkeit des menschlichen Befindens und Verhaltens gäbe, was sich besonders im psycho-(patho-)logischen Bereich verhängnisvoll ausgewirkt hat. Denn auch die Auseinandersetzung über (para-)psychische Phänomene wurde von diesem Methodendogma geprägt und hat sich in methodologischer Hinsicht auf den Boden eines nur partiell tragfähigen Empirismus gestellt.

Mit diesen grundsätzlichen Überlegungen zur Reichweite und Funktion eines die Medizin prägenden Wissenschaftsmodells wurde nochmals die Frage thematisiert, inwiefern die Medizin grundsätzlich fähig ist, sich mit dem Phänomen des Unerklärlichen aus ihrem System heraus auseinanderzusetzen. Daß die Medizin mit ungewöhnlichen Erlebnissen vieler Menschen konfrontiert wird, die nach Äußerung drängen, ist in der Tat nicht neu; Seidler meldete jedoch Zweifel an, ob die Medizin an ihrem heutigen historischen Standort eine *Begegnungsfähigkeit mit dem Paranormalen* wirklich erarbeiten kann. Selbst wenn man von Tiefenpsychologie und Psychosomatik die Eröffnung neuer Dimensionen erhofft, so läßt doch die tägliche Praxis des Mediziners wenig Spielraum für eine Bewußtseinsweiterung im Sinne neuer Verständnismöglichkeiten. Seidler plädierte vielmehr für einen Akt der freiwilligen Selbstbescheidung der Medizin in Richtung eines Methodenpluralismus: sie sollte den Absolutheitsanspruch ihres methodischen Standortes aufgeben und sich selbst damit zu einer „*Aspektwissenschaft der Heilkunde*“ erklären. Damit habe sie den Zwang überwunden, Unerklärbares in den Sog des eigenen Systems zu zwingen und sei frei dafür, Phänomene, die nicht im immanenten Methodenkontext erklärbar seien, in ihrer eigenen Wirklichkeit stehen zu lassen, ihnen „anderen Raum und andere Berechtigung für andere Zugangsweisen“ zu eröffnen.

Das Wunderverständnis im Blickfeld des Paranormalen

Hatte Seidler durch diese *Selbstreflexion auf den methodischen Standort zeitgenössischer Medizin* gewissermaßen einen theoretischen Raum aufgespannt unter Verzicht auf einen Katalog möglicher Erklärungsansätze, so gab Bender in seinem zweiten Referat „Wunderheilungen“ in psychologischer und parapsychologischer Sicht“ eine reiche Kasuistik mit einem dem Stand der parapsychologischen Forschung behutsam angepaßten Erklärungsansatz. Bender legte den Akzent auf „Wunderheilungen“ im profanen Bereich, d. h. auf überraschend schnelle, geradezu blitzartige Besserungen körperlicher und seelischer Leiden. Anhand ausgewählter Beispiele, besonders aus dem psychotherapeutischen Bereich, leitete er zur zentralen Frage über: „Was war es, das heilte?“ Eine Antwort sah er in

einem Geflecht besonderer psychodynamischer Interaktionsbeziehungen, dem „affektiven Feld“, d. h. der Gesamtheit der in der Kontaktsituation zwischen Arzt und Patient wirkenden affektiven Kräfte, die in „reziproker Wechselwirkung“ stehen. Durch die Stärke des wechselseitigen Engagements von Arzt und Patient können ungewöhnliche Möglichkeiten der Selbstregulation beim Patienten aktiviert werden. Empirische Untersuchungen des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie über Heilerfolge eines „Geistigen Heilers“ leiteten über zu den vermutlich parapsychologischen Aspekten von „Wunderheilungen“, wie sie etwa von dem 1968 gestorbenen, stigmatisierten italienischen Kapuzinermönch Padre Pio berichtet werden. Dieser sei von Hilfesuchenden aus der Ferne angerufen worden; kamen dann die Geheilten dankbar zu ihm, wußte er angeblich, was mit ihnen geschehen war. Lediglich als „Denkmodell“ gab Bender zu bedenken, daß nach den empirischen Befunden der Parapsychologie ein unbewußter telepathischer Kontakt zwischen dem „angerufenen“ Heiler und dem Patienten nicht ausgeschlossen, aber auch nicht bewiesen werden kann. Meist genügte jedoch das Wissen der Patienten um die „Fernheilung“, um normale suggestive Effekte anzunehmen (wie im Fall des englischen Heilers Harry Edwards). Bender schloß die Möglichkeit nicht aus, daß es auf diagnostischem Gebiet paranormale Erfolge geben kann, doch kann die außersinnliche Wahrnehmung bestenfalls dem „Finden“ dienen und muß — zur praktischen Verwertung — mit dem normalen Erkenntnisvermögen nachgeprüft werden. Von den angeblichen Wunderoperationen eines philippinischen „Geistchirurgen“ (Toni Agpaoa) berichtete Bender aus eigener Anschauung und mit einem Blick auf die Glaubenseinstellung von der Medizin enttäuschter Patienten.

Der durch die Wirklichkeit parapsychophysischer Vorgänge erweiterte Begriff des „Natürlichen“ wurde nun zur Diskussion religiöser Wunderheilungen fruchtbar. So enthalten z. B. die von der Kanonischen Kommission im Falle Lourdes geforderten Kriterien für die Anerkennung einer „Wunderheilung“ — instantan, permanent, total und unerklärlich — ein grundlegendes Problem, das die Parapsychologie und den gesamten Bereich der Wunder berührt: die Unerklärlichkeit beim Wundergeschehen wird häufig nach der in der Fundamentaltheologie noch vorherrschenden thomistischen Sicht als „signum dei“ interpretiert: Gott kann infolge seiner Allmacht die Naturordnung durchbrechen, um ein Zeichen zu geben. Demgegenüber machte Bender geltend, daß die Parapsychologie profane Analogien für die funktionelle Seite des Wundergeschehens aufzeigen kann (ohne damit den religiösen Gehalt zu berühren); er empfahl daher die Rückkehr zur augustinischen Wunderdefinition: „Ein Wunder geschieht nicht im Widerspruch zur Natur, sondern zu dem, was wir von der Natur wissen.“ Aus theologischer Sicht ließe sich sagen, daß sich Gott im Wunder der „geheimen Möglichkeiten“ seiner Schöpfung bediene, die im

Begriff einer „erweiterten Natur“ vielleicht zutreffender zur Geltung käme. Dieser Brückenschlag zur Theologie bedeutete gleichzeitig die Festlegung auf prinzipielle Gesprächspositionen, wie das abschließende Rundgespräch über „Die Frage der Wunderheilungen in christlicher Sicht“ ergab, an dem sich neben Bender und Seidler der evangelische Theologe *Adolf Köberle* (München) und *Norbert Luyten OP* (Fribourg/Schweiz) beteiligten. Die theologischen Beiträge beschränkten sich im wesentlichen auf problemgeschichtliche Differenzierungen im Umfeld der Wunderproblematik; Luyten sah z. B. das Hauptverdienst der Parapsychologie in der „paradoxen Tatsache“, daß sie durch eine exakte Methodik Geschehensabläufe auf der Ebene des physikalisch Feststellbaren nachgewiesen habe, die sich aber gleichzeitig der physikalischen Gesetzmäßigkeit entzögen und damit auf eine „verborgene Tiefendimension“ in der Natur hindeuteten, von der die Religionen seit jeher gewußt haben.

Wichtige *exegetische und systematische Gesichtspunkte*, die bei der Konfrontation mit dem Paranormalen und Wunderbaren grundsätzlich zu berücksichtigen sind, in Konstanz jedoch unerörtert blieben, hatte der katholische Alttestamentler *Alfons Deissler* bereits während der Novembertagung 1971 in Freiburg behandelt. Deissler hatte in seinem Votum deutlich gemacht, daß der Begriff „übernatürlich“ im theologischen Sprachgebrauch allein für den Bereich der göttlichen und menschlichen Freiheit und ihrer Verwirklichung vorbehalten sei, während Phänomene, die das normale Erfahrungsfeld unserer Existenz überschreiten, mit „paranormal“ zu charakterisieren sind. So wählt auch eine biblische Prophezeiung in Abhebung zur präkognitiven Vision die Bildersprache, um das zukünftige Handeln Gottes zu versinnbildlichen. Zum Wunderverständnis der Bibel führte Deissler aufgrund seiner Sachkompetenz aus, daß der Exeget über die überlieferten Texte vordringen muß bis zur frühesten Formulierung, zu dem, worin sich die Erfahrung zunächst niedergeschlagen hat, um die Frage: wie steht es nun mit dem Wunder? anzusetzen. Hier bietet die Parapsychologie die Möglichkeit, bestimmte Extrempositionen, die in jedem Wunderbericht das Relikt einer vom Mythos geprägten Weltansicht sehen, aufzubrechen mit dem Hinweis, daß es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, einen bestimmten Wirklichkeitsbereich von vornherein als unwirklich auszuklammern. Die Erfahrungen der Parapsychologie sind im Urteil Deisslers genügend stichhaltig, um den Wunderbegriff und seine Position in der Theologie neu zu überdenken, wobei das augustinische Wunderverständnis eine geeignete Grundlage abgeben kann.

Eine notwendige Grenzziehung

Wenn man die Problematik eines Dialoges zwischen Parapsychologie und Theologie, besonders im Hinblick auf Grenzfragen der Medizin, kritisch reflektiert, er-

scheint eine doppelte Grenzziehung ratsam: einmal im Hinblick auf eine kurzschlüssige apologetische Spekulation, die in jedem parapsychischen Phänomen eine Stärkung biblischen Wunderglaubens sieht, und zum anderen hinsichtlich einer voreiligen „Entmythologisierung“, die jeder religiösen Interpretation eines Wunders die historisch bedingte Fehldeutung eines parapsychischen Geschehens unterstellt. Parapsychologie hingegen ist immer noch Forschung an der Grenze, ihre Phänomene sind immer noch eine Enklave im Gefüge der Wissenschaft, ihre Wissenschaftlichkeit dokumentiert sie in der möglichst vorurteilsfreien empirischen Deskription ihres Gegenstandes. Solange sie noch keine befriedigenden funktionellen Abhängigkeiten zwischen ihren Phänomenen zu

beschreiben vermag und sie über keinen ausformulierten Methodenkanon verfügt, bleibt ihr Kontakt mit der Medizin auf das Stadium des bloßen Zuhörens und Informationsaustausches beschränkt. Ob parapsychologische Fragestellungen für die Medizin heuristisch fruchtbar gemacht werden können, bleibt — das hat die Konstanzer Tagung deutlich gemacht — zumindest für die nächste Zeit eine offene Frage. Denn dies würde seitens der Medizin bedeuten, daß ein seit über 100 Jahren eingeschliffener Methodenmonismus kritisch reflektiert und hinterfragt werden müßte; sollte dies geschehen, dann wäre tatsächlich in der ironisch-pointierten Formulierung E. Seidlers „ein kleines, aber echtes Wunder“ geschehen.

Eberhard Bauer

Interview

Erfahrungen mit der Gottesdienstreform

Ein Gespräch mit Regionalbischof Ernst Tewes

Genau vor 10 Jahren, im Februar 1964, begann mit der Einführung deutscher Lesungen die nachkonziliare Reform des katholischen Gottesdienstes. Über das, was aus dieser Reform geworden ist, die Desiderate, die offen bleiben, die Erfahrungen, die man positiv und negativ gemacht hat, und über die möglichen Konsequenzen, die wir daraus für die Gottesdienstgestaltung der nächsten Zukunft zu ziehen haben, sprachen wir mit dem Regionalbischof der Seelsorgsregion München, Weihbischof Ernst Tewes. Weihbischof Tewes, der gerade dieser Tage sein 40jähriges Priesterjubiläum feiert, ist Mitglied der bischöflichen Kommission für Liturgie. Geistig verwurzelt in der Schule Guardinis, gehört er in Deutschland zu den bahnbrechenden Erneuerern der Liturgiepastoral bereits in vorkonziliarer Zeit.

HK: Zehn Jahre nach Beginn der nachkonziliaren Liturgiereform kann man zu dem Eindruck kommen, diese sei komplikationsloser durchgeführt und in bezug auf den Gottesdienst auch komplikationsloser rezipiert worden, als man ursprünglich erwartete, und sie habe sogar ein gutes Stück weitergeführt, als man zu Anfang dachte. Ist dieser Eindruck aber nicht durch die Tatsache getrübt, daß der Gottesdienstbesuch gerade in den letzten Jahren stark zurückgeht?

Tewes: Die Neuordnung des Gottesdienstes ist ohne Zweifel im Ganzen in der Kirche positiv aufgenommen worden und hat der Frömmigkeit einen großen Dienst getan. Das bezeugen sämtliche diesbezügliche Umfragen — und das waren nicht wenige. Ob sie aber so problemlos vor sich gegangen ist, wie Sie gerade sagen, möchte ich etwas bezweifeln; denn es hat sich doch immerhin gezeigt, daß gerade sie auch zu schärfsten Antipositionen innerhalb der Kirche geführt hat. Das ist nicht verwunderlich. Denn beim Gottesdienst geht es um den Lebensnerv der Menschen. Ich erinnere nur an die scharfen, ja tragischen Auseinandersetzungen in der russischen Kirche im 17. Jahrhundert zwischen den sog. „Altgläubigen“ und denen, die sich damals für eine Neuordnung des Gottesdienstes in ihrer Kirche entschieden haben. Bekanntlich kam es darüber sogar zum Schisma. Und die ersten Annäherungsgespräche zwischen „Altgläubigen“ und der offiziellen russisch-orthodoxen Kirche konnten erst in unserer Zeit, vor zwei Jahren, stattfinden. Bei uns ist es — Gott sei Dank — zu solchen Schärfen nicht gekommen. Aber es ist keineswegs so, daß bereits alle ausgesprochenen und unausgesprochenen Antipositionen überwunden sind. Wir werden darauf achten müssen, daß wir noch viel mehr Zeit brauchen. Die Neuordnung soll ja in die geistig-geistliche Mentalität hineingehen. Dieser „zweite“ Schritt ist der heute vordringliche.